

Tag - Nacht : schlafen - aber wo?

Autor(en): **Fumagalli, Paolo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1986)**

Heft 4: **Alltägliches : Schlafen = Quotidien : dormir = Everyday activities : sleeping**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-55463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tag – Nacht

Schlafen – aber wo?

Die funktionalistischen und ergonomischen Forschungen, die in den dreissiger Jahren durchgeführt wurden, und die darauffolgenden Realisierungen in der Nachkriegszeit scheinen die typologische Suche im Bereich des Wohnens abgeschlossen zu haben, indem sie die internen funktionalen Beziehungen klar umrissen haben und diese als definitiv erworben betrachteten. Die vergleichende Analyse kürzlicher Realisierungen – wie diejenigen von Berlin im Rahmen der IBA – zeigt, wie unterschiedlich die Wohnungen, in denen der Mensch tagsüber wie nachts wohnt, sein können.

Dormir – mais où?

Les recherches dans les domaines du fonctionnalisme et de l'ergonomie qui furent menées au cours des années trente, et les réalisations qui en résultèrent après la guerre, semblent avoir achevé les études typologiques en matière d'habitat, dans la mesure où elles ont délimité clairement les relations fonctionnelles internes et les ont considérées comme définitivement acquises. Les analyses comparatives de réalisations récentes, comme celles menées à Berlin dans le cadre de l'IBA, montrent à quel point les logements dans lesquels se tient l'homme le jour comme la nuit, peuvent être différents.

Sleeping – but where?

The functionalistic and ergonomic research done in the thirties and the subsequent realizations of the post-war period seem to have come to a final conclusion in the search for the typological variations prevalent in lived-in spaces by clearly defining their internal and functional relationships, declaring those to be final. Analysing and comparing recent realizations – such as those exhibited at the IBA in Berlin – we are becoming aware of the enormous differences possible among the flats people are spending their days and nights in.

Die typologische Struktur des Wohnens scheint heute ein abgeschlossenes Thema zu sein, bei dem nichts mehr zu entdecken ist. Die Probleme, wenn schon, befinden sich ausserhalb der Haustüre, in den Beziehungen nämlich zu den äusseren Räumen, in der Gestaltung des Quartiers, in der Planung der Städte. Innerhalb des Hauses scheint hingegen alles gelöst zu sein, von der Grösse der einzelnen Zimmer zur Anzahl und Form der Gebrauchsgegenstände, die darin vorkommen, bis zu den funktionalen Beziehungen zwischen den verschiedenen Wohnbereichen. Schon ab der ersten Unterrichtsstunde in Architektur lernt man, dass es eine Tageszone und eine Nachtzone gibt.

Doch in Wirklichkeit verläuft alles etwas anders. Denn während die Architektur die typologischen Modelle für das Wohnen klar umrissen hat und diese für definitiv hielt, hat sich die Familie geändert. Sie hat sich in ihrer Struktur geändert, indem sie nicht immer gemäss dem klassischen Modul Vater–Mutter–Kind aufgebaut ist. Sondern auch in anderer Form, wie das Paar, das, ohne eine eigentliche Familie zu gründen, zusammenlebt, oder wie der Erwachsene, der allein ist mit den eigenen Kindern, oder wie die Jungen, die oft in einer Wohnung zusammenleben. Auf der anderen Seite

sind zu den traditionsgemäss ausgeübten Funktionen innerhalb der Wohnung neue Funktionen hinzugekommen. Die Verkürzung der Arbeitszeit, die Herabsetzung des Pensionierungsalters, die Zunahme der Betagten, die Teilzeitarbeit bringen nicht nur mehr Zeit für Musse mit sich, sondern auch neue Hobbyaktivitäten und die Möglichkeit, eine Zusatzarbeit zu tätigen. Wo? Im Haus natürlich.

Schliesslich ist nicht zu vergessen, dass sich auch die Funktionen innerhalb des traditionellen familiären Kerns geändert haben: jene Funktionen, die voneinander zweckmässig getrennt waren – sich unterhalten, essen, schlafen –, neigen heute dazu, sich zu vermischen und ineinander zu verschwimmen. Ein Beispiel? Das Superstereo-Hifi-Radio-Tonband-Gerät besitzt nun schon jedes Mitglied der Familie. Und jeder hört, in seinem Zimmer eingeschlossen, die eigene Musik. Dieser kleine und scheinbar banale Gegenstand genügt, um die Krise der Identität «Funktion–Ort» des Schlafens und des Schlafzimmers hervorzuheben. Und so wird das ganze typologische Modell wieder in Diskussion gesetzt. Wenn nämlich das Schlafzimmer nicht mehr ein Ort der Intimität, der Einsamkeit und der Ruhe ist, so ist nicht einzusehen, weshalb man noch auf der strengen Tren-

nung zwischen Tageszone und Nachtzone beharren soll, was ja eine Schutzgewähr war für zwei funktionale und physiologische Bedürfnisse, die gegensätzlich schienen.

Was sind die Antworten der Architekten angesichts dieser strukturellen Änderungen innerhalb des Familienlebens? Die Internationale Bauausstellung von Berlin (IBA) stellt die wichtigste Veranstaltung der letzten zwanzig Jahre im Bereich des Wohnens dar. Das Berliner Experiment, das noch im Gange ist, ist nach Magnago Lampugnani «... die Materialisation des kollektiven Traumes der brilliantesten zeitgenössischen Architekten» und der konkrete Beweis, «... dass eine würdevoll humane Stadt im zwanzigsten Jahrhundert existieren kann». Aber wie und wo schläft man in diesem Berlin von heute? Ein typologischer Vergleich zeigt klar, wie verschieden die vorgelegten Vorschläge sind. Leider war aber jede Erfahrung mit einer Partizipation unmöglich wegen der Anfangsbedingungen und der besonderen

① Alvaro Siza und Peter Binkert, Wohnbau an der Schlesischen Strasse

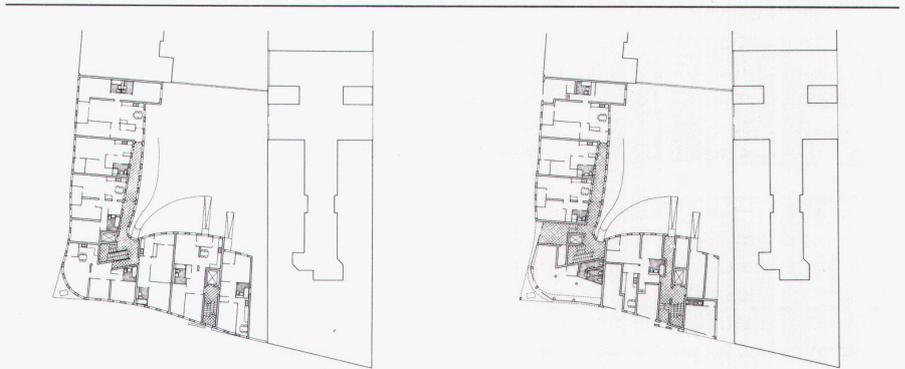
② Oswald Mathias Ungers, Wohnhäuser am Lützowplatz

Beziehungen zwischen Architekten und Bauherren.

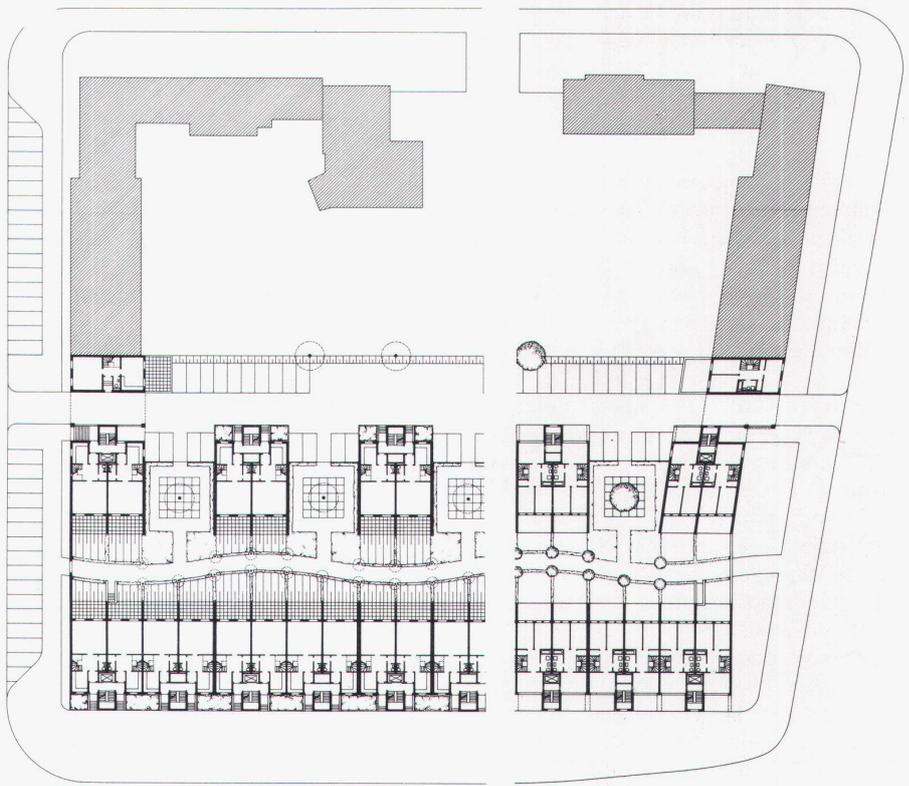
Berlin ist interessant, weil seine Realisierungen einer typologischen Forschung, welche die Spur der Kontinuität verfolgt, eine Tendenz anzeigen: und zwar die vermehrte Zuwendung an die Elemente der Verbindung anstelle der Isolation, der Verbindung sowohl nach aussen, nämlich zum Quartier, als auch nach innen, nämlich bis hinein zu den Räumen, die die Wohnung zusammensetzen.

In dem von *Alvaro Siza* realisierten Gebäude an der Schlesischen Strasse wurden die Wohnungen gemäss der Tradition der Trennung zwischen Tag und Nacht gelöst. Konventionelle Wohnungen also, in Folgerichtigkeit übrigens zu den anderen Werken von Siza. Die Forschung beschränkt sich hauptsächlich auf die städtische Lösung der Ecke: doch weder die Konvexität noch die Konkavität der Aussenmauern der Fassaden scheinen die inneren Räume wesentlich zu beeinflussen.

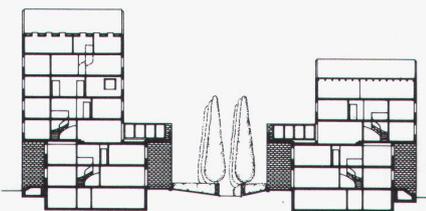
Die von *Oswald Mathias Ungers* ausgeführten Bauten für den Lützowplatz sind streng nach dem klassischen Duplex organisiert, die Tageszone liegt im unteren Geschoss, die Nachtzone im oberen: in der doppelten Reihe der nahen, sich gegenüberstehenden Gebäude sind die Wohnzimmer auf die Wohnzimmer, die Zimmer auf die Zimmer zugewendet. Die Wohnungen, die ihren Rücken zur Strasse hin richten, öffnen sich gegen den internen Fussweg, den kollektiven Ort, der gegenüber der Gesamtanlage axial steht. Die Suche also nach der Intimität und nach der Individualität, die von der Typologie der Wohnung bestimmt wird, bestätigt sich in der Ersin-



1



2



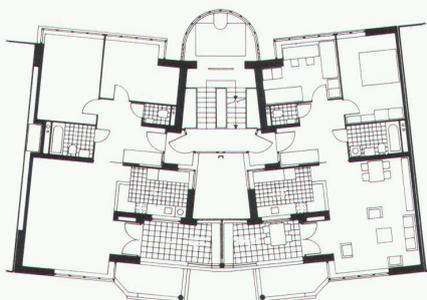
2



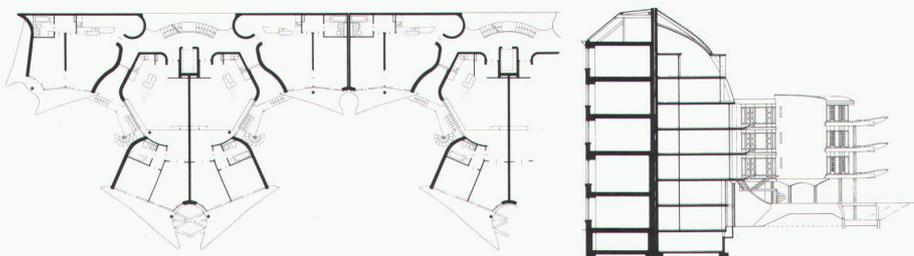
2



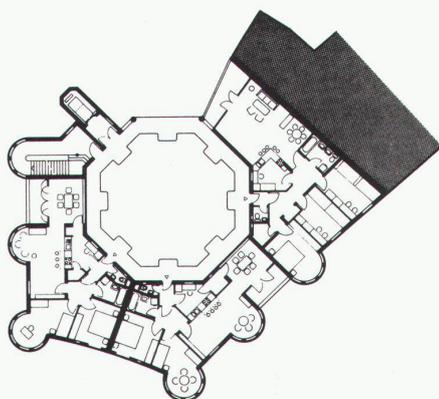
3



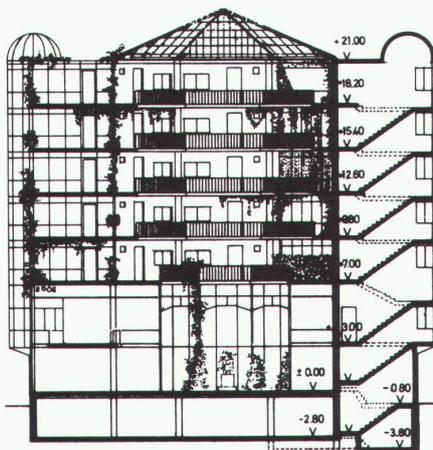
4



5



6



8

3 Aldo Rossi und Gianni Braghieri, Wohnhaus an der Rauchstrasse

4 Hermann Hertzberger, Wohnhaus in Kassel

5 Hinrich und Inken Baller, Wohnhäuser am Fraenkelufer

6 Gottfried Böhm, Wohnhaus am Fasanenplatz

7 Rob Krier, Wohnhaus an der Rauchstrasse

8 Hans Hollein, Wohnhaus an der Rauchstrasse

9 Hilmer & Sattler, Ante Josip v. Kostelac, Wohnhaus an der Kurfürstenstrasse

10 Anton Schweighofer, Wohnhaus an der Manteuffelstrasse

11 Von Gerkan und Marg, Wohnhaus am Tiergarten

nung des Quartiers und in dessen formalen Vorschlägen.

Auch die Wohnung, die von Aldo Rossi und Gianni Braghieri für die Rauchstrasse vorgeschlagen wird, ist typologisch traditionell, mit einer betonten Trennung zwischen Tageszone und Nachtzone mittels eines zentralen Atriums. Sie setzen sich aber das Ziel, ausserhalb der Wohnung einen Verbindungsraum zu finden, und individualisieren diesen am Ort der unvermeidbaren Begegnungen, in den Treppen nämlich. In Erinnerung sicherlich an die Traditionen des Wohnens, als nicht die Freude darin bestand, sich in die Wohnung einzuschliessen und fernzusehen, werden die Treppen zur Grundlage für die gesamte Zeichnung, zum organisatorischen und formalen Ordnungselement. Dieses Gebäude von Rossi und Braghieri steht, beschränkt natürlich auf die Rolle der Verbindung, die dem Treppenkörper anvertraut wird, dem Gebäude, das Herman Hertzberger in Kassel realisiert hat, sehr nahe. Auch hier übernimmt das vertikale Volumen der Treppen durch seine Gliederung, durch seine räumlichen Hinweise und durch seine Transparenz mit den Balkonen und Aufenthaltsorten die zentrale Rolle der kollektiven Verbindungen unter den Bewohnern.

Die Bezüge, welche Ungers, Rossi und Hertzberger aussen vorschlagen, werden hingegen innerhalb der Wohnung in der organischen Zeichnung von Hinrich und Inken Baller am Fraenkelufer, ebenfalls in Berlin, vorgeschlagen. Ein Wille zur Verbindung und Integration, der offensichtlich die traditionellen internen funktionalen Trennungen ablehnt und wo der organischen Form der Mauern die Aufgabe anvertraut wird, die einzelnen Zonen der Wohnung zu individualisieren.

Organisch ist auch der Vorschlag von Gottfried Böhm am Fasanenplatz, aber die äussere und innere Organisation der Wohnungen ist viel gegliederter. Aussen, indem die Wohnungen von einem kreisförmigen Laubengang bedient werden, der einen zentralen, von einem

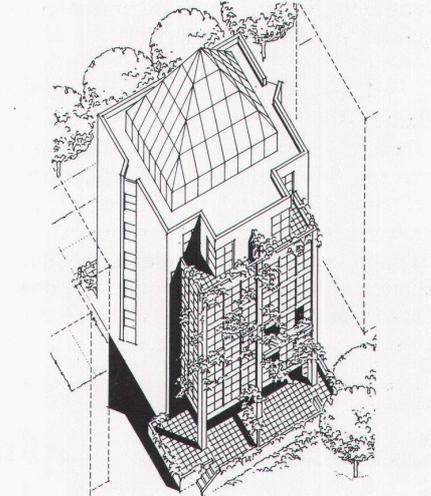
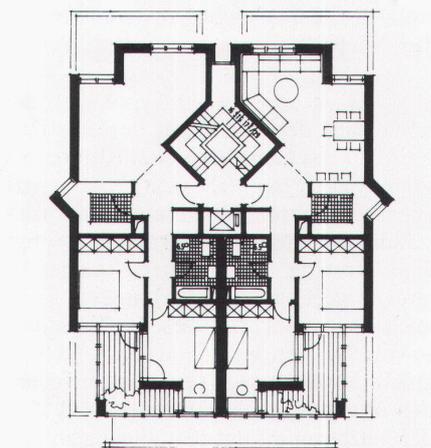
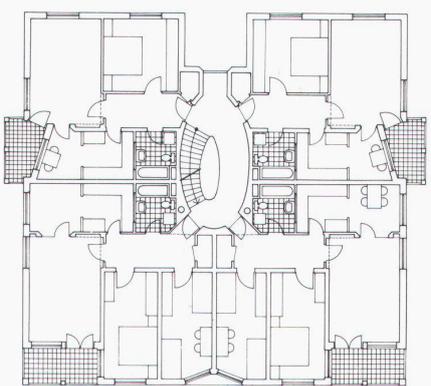
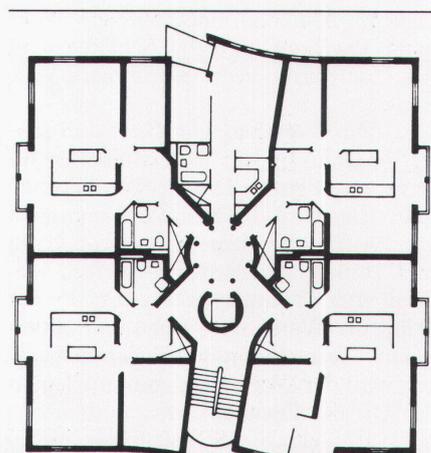
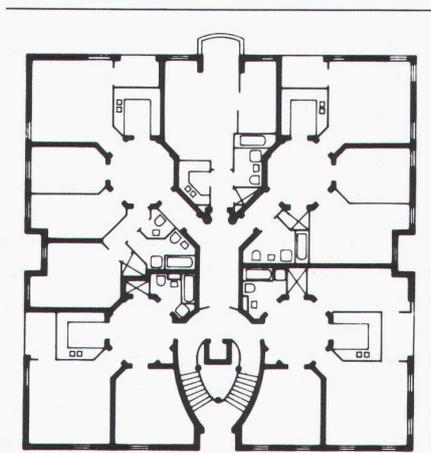
Oberlicht bedeckten Hofraum bildet. Im Inneren projizieren Körper in der Art von Bow Windows Raumteile ausserhalb der Fassadenflucht und qualifizieren so Arbeits- und Studiozonen innerhalb der Schlafzimmer.

Die von *Rob Krier* vorgeschlagene Wohnung im Gebäude an der Rauchstrasse weist eine zentrale Organisation auf: wenn man die Eingangstür hinter sich hat, befindet man sich in einem achteckigen Raum im Zentrum der Wohnung, von dem aus alle Zimmer der Wohnung ohne hierarchische Unterscheidungen zugänglich sind: die Küche, das Wohnzimmer, die Schlafzimmer. Wenn auch in beschränkten Grössenordnungen, knüpft die Grundtypologie an die Tradition der bürgerlichen Wohnung an, wo das zentrale Atrium (hier einzig in der Funktion eines Durchgangs) den polyfunktionalen Ort, um jeden Ort des Hauses zu erreichen, darstellte.

Dieselbe Idee wurde auch von *Hans Hollein* in einem anderen Gebäude an der Rauchstrasse entwickelt, wobei allerdings die innere Aufteilung von übertriebenen planimetrischen Anstrengungen allzusehr gestraft erscheint.

Auch das von *Hilmer, Sattler, Antje Josip v. Kostelec* projektierte Gebäude an der Kurfürstenstrasse fügt sich in das Thema des quadratischen Grundrisses ein. Wenn auch mit unterschiedlichen Formen, so ordnet es sich doch in dieselben typologischen Wahlen wie die von Krier und Hollein ein, wo nämlich ein zentrales Atrium den Zugang zum Wohnzimmer und zu den Schlafzimmern ermöglicht.

Das Thema der funktionalen «Vermischung» wurde von *Anton Schweighofer*, allerdings von einer besonderen Betrachtungsweise aus, behandelt. In den Häusern an der Manteuffelstrasse hat er die Idee der *Küchenwerkstatt* entwickelt, wobei hier die Küche zum polyfunktionalen Ort erweitert wird, durch den man auch zum Wohnzimmer und zu den übrigen Zimmern gelangt. Das Schlafzimmer wird dann zu einem der Orte, wo sich die



tägliche Aktivität innerhalb der Wohnung abwickelt, und das Schlafen wird zur Zusatzfunktion dieses Zimmers.

Der Vorschlag von *Ganz und Rolfest* im Haus an der Ritterstrasse ist für seine typologische Deutlichkeit beispielhaft. Hier wird der zentrale Raum nicht vom Atrium gebildet, wie es von Krier und Hollein vorgeschlagen wurde, sondern vom Wohnzimmer selbst. In der Mitte der Wohnung gelegen und mittels kleiner Terrassen in den Ecken beleuchtet, wird der Wohnraum zum privilegierten Ort des Familienkerns, an dem sich alles abspielt; die Schlafzimmer hingegen, die jeweils zu zweit an eine Sanitärzelle angeschlossen sind, erhalten Unabhängigkeit und eine betonte Isolierung trotz des Verzichts auf die traditionelle Tag-Nacht-Trennung.

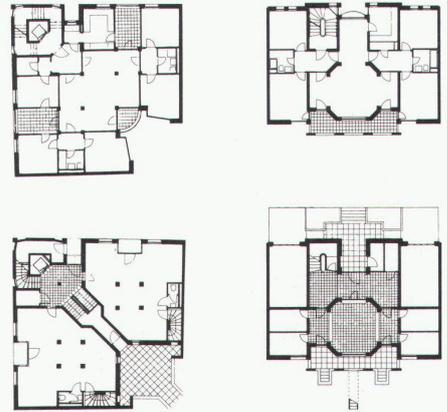
Es ist dies eine Typologie, die schliesslich derjenigen, die derselbe *Rob Krier* für das Gebäude an der Ritterstrasse entwickelt hat, nahesteht. Hier besitzt aber der zentrale Wohnraum zwei vollständig freie Seiten und ermöglicht somit eine Öffnung des internen Raumes in zwei entgegengesetzte Richtungen. Es ist auch interessant, wie dieselbe Typologie sowohl bei den kleinen als auch bei den grösseren, über zwei Geschosse reichenden Wohnungen angewendet wird. Bei den letzteren erfolgt der Zugang zu den verschiedenen Schlafzimmern über einen zentralen Raum, der dem darunterliegenden Wohnraum entspricht.

Die von *Jürgen Sawade* realisierten Bauten sollten anfangs eine schwer gefährdete städtische Situation wiedergutmachen, als nämlich die Lewishamstrasse, eine stark befahrene Strasse, innerhalb eines Wohnquartiers eröffnet wurde. Die vier kleinen, an die bestehenden Bauten anstossenden Gebäude, die diese *Stadtreparatur* darstellen, schlagen den-

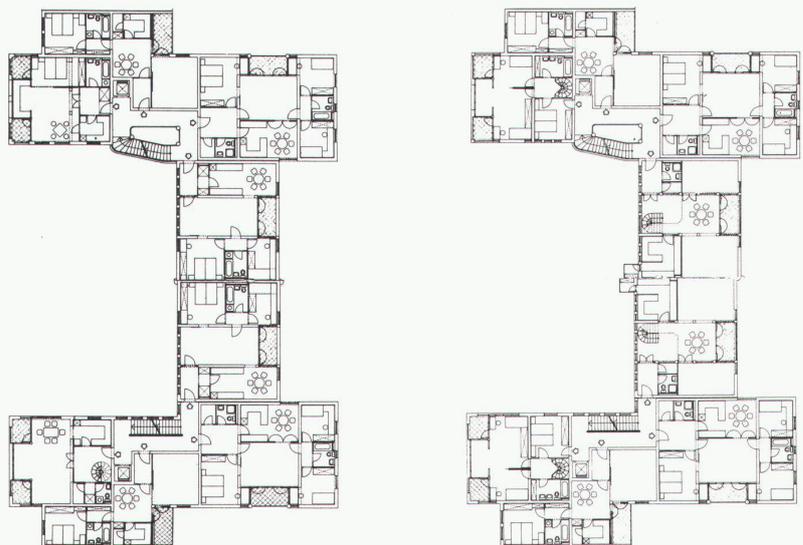
noch interessante innere Lösungen vor, die alle auf das Thema der Flexibilität zurückgeführt werden können.

Flexibel ist die innere Benutzung der Wohnung mit Schiebewänden, welche die Grenze zwischen einer Funktion und der anderen zum Verschwimmen bringen. Flexibel ist die Benutzung gegen aussen mit einer zum Schutz gegen den Lärm geschlossenen Veranda, die zu einem weiteren kollektiven Raum wird. Wo man die Freunde empfängt, wo gegessen wird, wo geschlafen wird, gehört nicht mehr zu den Wahlen des Architekten, sondern zu denjenigen des Bewohners.

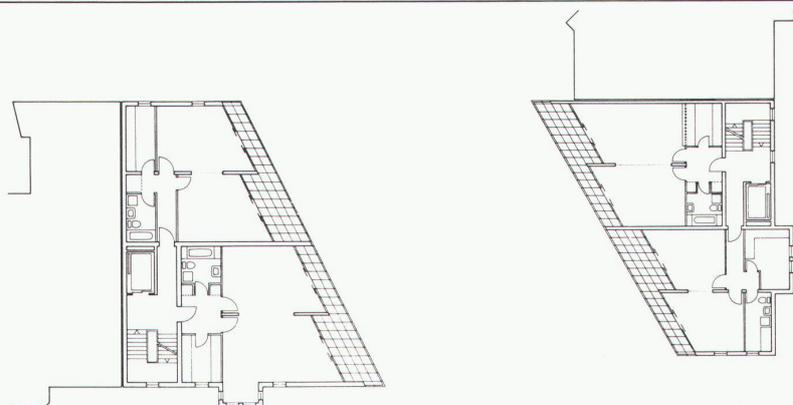
P.F.



12



13



14

12 Joachim Ganz und Walter Rolfest, Wohnhaus an der Ritterstrasse

13 Rob Krier, Wohnhaus an der Ritterstrasse

14 Jürgen Sawade, Wohnhäuser an der Lewishamstrasse